

GERMANIA

KORRESPONDENZBLATT

DER RÖMISCH-GERMANISCHEN KOMMISSION
DES KAISERL. ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

HERAUSGEGEBEN VON F. KOEPP, E. KRÜGER, K. SCHUMACHER
KOMMISSIONSVERLAG JOS. BAER & Co., FRANKFURT AM MAIN

Jahr II

Mai/August 1918

Heft 3/4

ABHANDLUNGEN.

Baugeschichtliche Übergangsformen.

Bei den Ausgrabungen der bayrischen Akademie in Orchomenos fanden sich in der „Bothrosschicht“ drei Hausgrundrisse, die als Zwischenstufe zwischen dem Oval- und Viereckbau ein besonderes baugeschichtliches Interesse erfordern (Abb. 1 nach Bulle, Orchomenos I, S. 35). An sich gleichzeitig zeigen die drei Bauten ebenso viele Spielarten dieser Übergangsform: A hält den ovalen Grundriß noch sehr klar fest, nur die eine (Eingangs-) Wand ist geradlinig abgeschnitten; solche Formen ergeben sich ganz von selbst, wenn der Eingang Scheunentorgröße bekommt wie z. B.

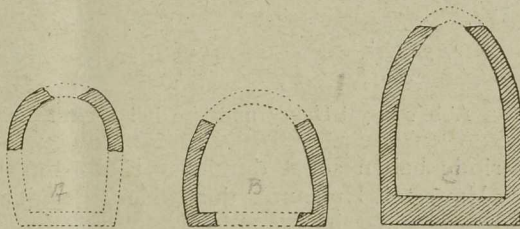


Abb. 1. Hausgrundrisse in Orchomenos.

an manchen italischen Hausurnen; B ist bereits eine entschiedene Weiterbildung vom Ovalbau weg und C zeigt einen weiteren Schritt durch rechtwinkligen Ansatz der seitlichen Wandflucht an die gerade Vorderwand und apsidenähnliche Ausbildung des Hinterbaues. Die entwicklungsgeschichtliche Stellung dieser Bauform in der griechischen Architekturgeschichte ist durch Bulle im Ausgrabungsbericht einleuchtend dargelegt.

Auch die Baugeschichte des vorgeschichtlichen Nordens hat die gleichen Formen aufzuweisen. Bei Klein-Meinsdorf im Kirchspiel Plön in Holstein fand Knorr eine neolithische Ansiedelung aus der Periode des dünnackigen Beiles mit vier Hütten (Abb. 2 und 3 nach Mitteil. des Anthrop. Vereins in Schleswig-Holstein XVIII (1907), S. 3 ff.; F. Kauffmann, Deutsche Altk. I, S. 90). Drei von ihnen haben die Hufeisenform von Abb. 2, also ein Oval mit gerader Vorderwand wie der orchomenische Typus A, die vierte nähert sich in ihrer Form bereits deutlich dem Viereck, hat aber noch die gerundeten Ecken des Ovalbaues bewahrt. Auch hier ist kein Zweifel an der Gleichzeitigkeit der Bauten, die Unterschiede sind auch hier rein typologischer Natur. Da Pfosten fehlen, haben wir uns den Oberbau wohl in Zeltform mit schräggestellter Wandung zu denken („Wandhaus“); das Innere der Wohnstätten ist grubenartig vertieft wie bei den neolithischen Wohngruben Süddeutschlands.

Für den empfindlichen Mangel an nordisch-neolithischen Siedlungsresten entschädigt einigermaßen das große Material an Gräbern, deren

sorgfältiger ausgeführte wünschenswerte Aufschlüsse über die Hausformen geben (Schuchhardt, Zeitschr. für Ethnolog. XL (1908) S. 813 ff.). Die überwiegende Mehrzahl der nordischen Steinzeitgräber aber zeigt Formen, die von denen der Meinsdorfer Gräber erheblich abweichen, nämlich ebenerdige Viereckbauten mit aufgehenden Wänden. Dagegen entsprechen, worauf mich Herr Prof. Schumacher aufmerksam macht, die Meinsdorfer Häuser im Typus den „Muldengräbern“, (Mestorf, Mitt. des Anthr. Vereins in Schlesw.-Holst. V (1892), S. 9 ff.) und dieser Bevölkerung möchte man derartige Häuser zu-

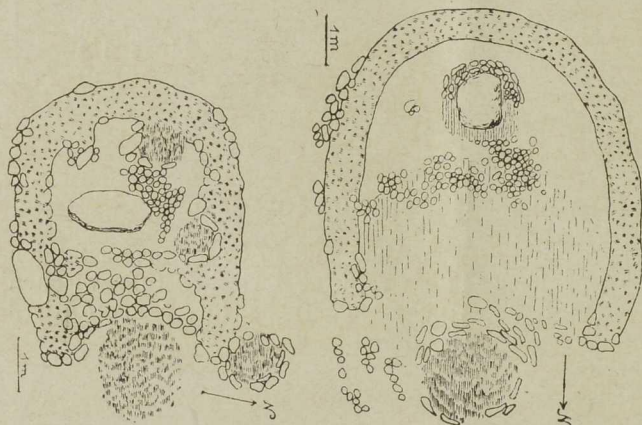


Abb. 2 u. 3. Hausgrundrisse bei Klein-Meinsdorf.

schreiben, obwohl die Muldengräber jünger und bis jetzt nur im Westen des Landes nachgewiesen sind.

Näher als die Meinsdorfer Häuser steht den orchomenischen Bauten eine Doppelgrabkammer aus Cammerbusch, Kreis Stade in der Provinz Hannover (Abb. 4 nach Prähist. Zeitschr. V (1913) S. 212, Abb. 3), die der Wende der Stein- zur Bronzezeit angehört. Die Grabhügel dieser

Periode haben sonst durchweg Einbauten ovaler Form mit rundem Steinkranz (= Haus mit Hofzaun), durch Einfallen der Steinlagen über dem vermoderten Holzsaug entstehen längliche Mulden, die der ganzen Steinpackung das Aussehen von Schiffsbooten geben. Die beiden Kammern des Cammerbuscher Hügels sind gleichfalls oval angelegt, die Vorderseite ist gerade abgeschnitten durch eine Verbindungsmauer (= gemeinsame Tenne?). Größere Häuserfluchten zeigt das spätbronzezeitliche Dorf von Buch bei Berlin (Kiekebusch, Prähist. Zeitschr. II (1910), S. 371 ff.; Schumacher, Besiedlungsgesch. Deutschlands, S. 92, Nr. 152).

Die drei aufgeführten Beispiele sind annähernd gleichzeitig, jungneolithisch-frühbronzezeitlich, ein nebensächlicher Zufall, da kein vorgeschichtlicher Haustypus an sich die Eigenschaft absoluter Chronologie besitzt. Die Hausurnen des Nordharzgebietes zeigen gleichzeitig nebeneinander die Typen der Erdkuppelhütte, des Zeltbaues, der runden bzw. ovalen Jurte und des Viereckhauses. Die nordisch-neolithischen „Riesentuben“ stellen in ihrer Mehrzahl das Viereckhaus mit senkrechter Wandstellung dar, der frühbronzezeitliche Grabbau von Baiserseich bei Kranichstein in Hessen-Starkenburger Land (Abb. 5 nach Zeitschr. für Ethnolog. XXXVI [1904] S. 109) eine zylindrische Rundhütte, das spätbronzezeitliche „Königsgrab“ von Seddin in der Priegnitz (Schumacher, Besiedlungsgesch. Deutschlands, S. 35, Nr. 68) und ebenso die verlorene Hausurne von Seddin (Götze, Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 1894, S. 82 ff.) das Kuppelhaus, also genau die umgekehrte Abfolge wie sie die innere Chronologie der Typen nach entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkten ergeben würde.

Der Baiserseicher Grabbau ist auffallenderweise wenig beachtet, obwohl er grundsätzliche Fragen von größter Bedeutung aufrollt. Während in der jüngeren Steinzeit das viereckige Pfostenhaus oder der Zeltbau in tausend

Variante herrscht, ist Baierseich bis jetzt das früheste deutsche Zeugnis für ein Pfostenhaus runder Form (Jurte) mit zentraler Herdanlage und Teilung des Innern mittels einer Scheidewand. Der Ausgräber glaubte ein richtiges Haus vor sich zu haben, doch spricht die Lage inmitten des Gräberfeldes sowie die drei Gräber im vorderen Raume mehr für einen Grabbau. Weitere Belege werden folgen, wenn bei künftigen Hügelausgrabungen vor allem auf die bautechnischen Probleme geachtet wird. Auch können Nachuntersuchungen an bereits früher ausgegrabenen Hügeln noch manche Ergebnisse bringen, da ein erheblicher Teil von ihnen nur in der Mitte angeschnitten wurde, um das Grab zu heben, die Ränder aber, die für unsere Fragen zunächst wichtig sind, vielfach nicht berührt wurden. Ein höchwichtiger Erfolg in dieser Richtung ist die Feststellung des neolithischen Kuppelgrabes durch Holwerda (Präh. Ztschr. I [1909], S. 374 ff., Taf. 44; IV [1912], S. 368 ff.).

Daß die vorgeschichtlichen Grabbauten uns einen Einblick in die Hausformen geben, ist längst erkannt, doch scheiterte die restlose Auswertung des reichen Materiales vielfach an der landläufigen Auffassung, daß die Gräber nicht die Wohnungen der gleichen, sondern einer älteren Zeit darstellen als „Häuser der Ahnen“. Damit ist allerdings die chronologische Bedeutung der Gräberbauten vollkommen entwertet. Diese Anschauung ist jedoch vor dem heutigen Material nicht mehr aufrecht zu halten. Im klassischen Süden mit seiner kulturellen Hochspannung gab man allerdings dem Grabe oft archaisierende Formen, wie z. B. die mykenischen Kuppelgräber zeigen, deren Bedeutung als glänzendste Ausgestaltung eines im wirklichen Leben längst aufgegebenen Bagedankens zuletzt Bulle (Orchomenos I, S. 41 ff.)

sehr anschaulich geschildert hat. Die Grabaufbauten in Tripolis haben, wie mir Ewald Banse mitteilt, noch heute die Form eines römischen Tempels auf mehreren Stufen, ein merkwürdiges Beispiel für das Weiterleben einer klassischen Form inmitten der ganz anders gearteten osmanischen Kulturwelt. Eine Übertragung der klassischen auf unsere nordischen Verhältnisse aber entbehrt jeder Grundlage, es läßt sich vielmehr in mehreren Fällen nachweisen, daß hier das Grabhaus ein getreues Abbild des Hauses ist, das der Lebende bewohnt hat. Unverständlich ist die Auffassung von W. Schulz (Das german. Haus in vorgeschichtlicher Zeit, S. 62, 70), daß ein Teil der Hausurnen Modelle von Nebengebäuden seien: auch der prähistorische Mensch

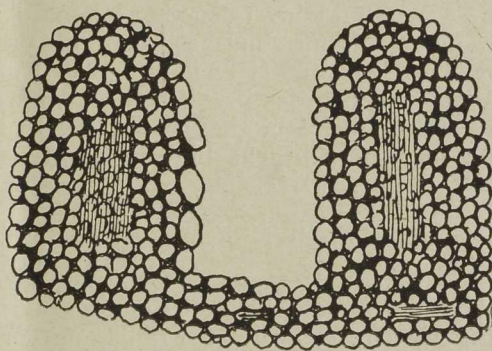


Abb. 4. Grabbkammer bei Cammerbusch.

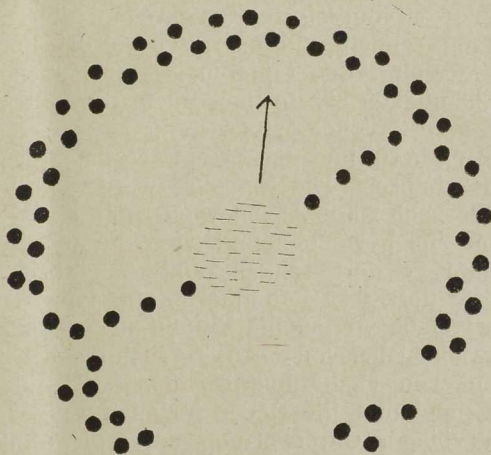


Abb. 5. Grabbau bei Baierseich.

ließ sich schwerlich in einer Nachbildung seines Viehstalles oder Küchenhauses bestatten.

Entspricht aber das Einzelgrab dem Einzelhaus, so müssen die Gräberfelder die Anlage der ganzen Siedelung widerspiegeln. In dieser Richtung ist noch viel zu tun. Die nächste Aufgabe wäre eine umfassende Materialsammlung durch topographische Aufnahme aller Gräberfelder und Hügelgruppen. Auch die besten Meßtischblätter unserer Landesaufnahme können diese archäologischen Wünsche niemals erfüllen, da der Maßstab nicht hinreicht, jedes Grab einzeln darzustellen, die dafür vorgeschriebenen Zeichen deswegen nur konventionelle Signatur geben können. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Vermessungsbehörden der verschiedenen Bundesstaaten sich bereit finden ließen, bei Herstellung neuer Blätter gleichzeitig Detailaufnahmen der Gräbergruppen des betr. Gebietes in geeignetem größeren Maßstab vornehmen zu lassen; die Mehrarbeit wäre geringfügig gegenüber dem erheblichen Gewinn für die vaterländische Bodenforschung.

Mainz.

Friedrich Behn.

Die Irminsul.

Von der berühmten Irminsul ist eigentlich nichts sicher überliefert, als daß sie ein hochverehrtes Heiligtum der heidnischen Sachsen war, das von Karl dem Großen gleich bei seinem ersten Feldzug in ihr Land a. 772 gründlich zerstört wurde. Diese Tatsache wird bezeugt durch eine ganze Anzahl von klösterlichen Jahrbüchern, unter denen die *Annales Laurissenses maiores* (vom Kloster Lorsch) und die *Annales Einhardi* hervorragen¹⁾. Karl drang schnell und energisch in das Innere des Sachsenlandes ein, um den Widerstand des tapferen, an seinem heidnischen Glauben und seiner Unabhängigkeit zäh festhaltenden, aber raubgierigen und kulturfeindlichen Stammes zu brechen. Es gelang ihm auch alsbald, die Hauptfeste Eresburg zu erobern und das Hauptheiligtum, die unweit davon stehende Irminsul, zu zerstören. Die Eresburg wurde durch Umbau verstärkt, von den Sachsen aber nach Karls Abzug wiederholt zurückerobert (a. 774 u. 776), dann wieder von ihm gewonnen und wiederhergestellt (a. 775 und 776); im Jahre 784/85 nahm er dort seinen Winteraufenthalt, legte neue Befestigungen an und hatte dort sein Standquartier bis Juni 785. Auch andere Burgen, Ortschaften und Gaue werden im Verlauf der Feldzüge Karls gegen die Sachsen vielfach erwähnt; aber von einem Versuch der Erneuerung der Irminsul oder von andern ähnlichen Heiligtümern ist weder in diesen Jahren noch in der Folgezeit irgendeinmal die Rede, obgleich die Sachsen bekanntlich erst im Jahr 804 zu völliger Unterwerfung unter die fränkische Monarchie und zur Annahme des christlichen Glaubens gebracht wurden.

Über die Lage der Eresburg herrscht kein Zweifel, es war, wie besonders der ortskundige Prof. Kuhlmann in Paderborn nachgewiesen hat, eine Wallburg auf dem südwestlichen Teil des Bergrückens, zu dessen Fuß an der Diemel Stadtberge liegt, auch Obermarsberg genannt (S. 64 ff.). Dagegen über den Standort der Irminsul sind zwei Hauptansichten aufgestellt

¹⁾ Alle sind veröffentlicht in Pertz, *Monumenta*, Abt. *Scriptores*. Auszüge daraus finden sich besonders bei Ledebur, *Krit. Beleuchtung einiger Punkte in den Feldzügen Karls d. Gr. gegen die Sachsen und Slaven*, 1829, sodann bei S. Abel, *Jahrb. d. Fränk. Reiches unter Karl d. Gr.* (1866, 2. Aufl. von Simson, 1888). Eine eingehende Monographie bietet Dr. Bernhard Kuhlmann, *Zeitschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde*, Bd. 57 (1899), 2. Abt. S. 35 ff.